

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

218 (19.9.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der dreimal tote Fuchs

Pierre bleibt hinter der Kastlbede wie erstarrt stehen. Ist es möglich? Darf er seinen Augen trauen? Etwas Rotbraunes wendet sich schlangentartig durch das knorrige Heidegestrüpp, stellt die Ohren auf, schert gegen den Wind, schnürt näher heran und verschwindet...
„Amund!“ ... in einem Mauerloch. Dieses Mauerloch führt in Pierres Bühnenstall.

Pierre saßt einen großen Bruchstein, springt mit einem riesigen Lauch nach dem Loch und verarmt es. Drinnen gackern die Bühner.

Pierre rückt ins Haus, seine Schritte erstarren, doppeltäufig gelassen und hinüber nach dem Platz vor der Kapelle, wo die Männer des Dorfes bekümmert stehen und Mondscheinvolllicht machen. Sein Schatten springt wild voraus. Es ist so hell, daß die Blumen ihre Köpfe zeigen. Der Firmament vom Monte Rotondo glänzt wie ein Leuchtendes Barbiereckenhemd.

„Der Fuchs... der Fuchs...“ schreit Pierre, und seine Stimme klopft über. „In meinem Bühnenstall, drinnen ist er... und ich habe ihm die Ausrüstung verfallen.“

Griminaccio! Die wahren forstlichen Bauern warten garricht Pierres Bericht ab. Sie ducken sich unter den Mondstrahl, damit der Hahn sie nicht sieht, und hüpfen in ihre Bütteln.

Keine zwei Minuten dauert es, da sind sie alle vor Pierres Mauerloch versammelt. Auch Frauen, Mädchen und junge Burischen kommen herbei. Es ist ein riesiges Fest: in Pierres Bühnenstall sitzt der Fuchs! Die Männer stehen in achtungsvollem Halbkreis vor dem Loch, die Schiebeseile schräg nach vorn gerichtet. Der dicke Jacques hält einen gewaltigen Sarazenenstab in der Faust und kommt herbei, wie gewöhnlich. Einer der Jungen baut in der Aufregung mit einem Mauleiselmutter um sich. Ein Mädchen freischt auf, schließt mit ihren Händen ihre Kehle vor weiteren Angriffen, und der blaue Simion verschwindet eilends mit seiner Waffe.

„Hierher, hierher!“, schreit Jacques und fuchelt gefährlich mit dem Säbel. Pierre bringt eine Lampe, gibt sie einem andern zum halten, rückt den Stein und späht in die Finsternis. Die Bühner gackern. „Hörst du das?“ flüstert Pierre, während die andern ihn mit demselben Geschrei ermuntern. „Da hinten ist er; ich habe seine Leuchte funkeln, ja!“ Wirklich, es wird still. Pierre schiebt den Lauf seines Gewehrs vorsichtig durch die schmale Öffnung, visiert umfänglich, und baut! fracht der Schuß.

„Bang! fracht ein anderer Schuß! Einem der andern, die im Halblicht stehen, ist vor Aufregung die Nichte losgegangen. Der Schrei geht im Dreck. Niemand ist verletzt; daher achtet man auch nicht auf diesen Fehlstrich. „Er liegt!“ sagt Pierre. Aber Jacques nicht über die Lampe hinweg, stößt seinen Säbel bis zum Knopf in die Erde, mehrmals nacheinander, gräßlich rollen seine Augen und schließet: „Dummkopf, er liegt noch nicht. Was du für den Fuchs gehalten hast, ist ein saufen Bühnenstall.“ Er reinigt seine entweihte Kinnlade zwischen Daumen und Zeigefinger.

Francois, ein erfahrener Jäger, schließt den bösen Pierre zum Rand der Seite, visiert mit einem Auge das Loch, legt schweigend ein und schließt. „Bolla!“ sagt er und begleitet diesen bündigen Ausdruck mit einer zeitlos absichtlichen Geste. Wieder klopft Jacques mit dem Säbel, aber er kommt diesmal zu seinem Ergebnis.

Woh dem Vater Philine! In den großen alten Zeiten, so geht die Sage, war er ein berühmter Räuberhauptmann. Seinen Parzenbart umwollten schauerliche Balladen. Er ist der Kopf des Dorfes und hat auch immer noch seine sicherste Hand am Abzug. Seine Nichte ist nach arabischer Art mit Damascenerarbeit verziert. Vater Philine wirft einen umsäglich verächtlichen Blick über die andächtige Versammlung, duckt sich gelegentlich wie ein Panther vor dem Loch, sammelt einige unverständliche Worte, vielleicht einen höflichen Abschied und drückt ab. Dann hängt er sein Gewehr am Riemen neben die Schulter und geht. Man schaut ihm ehrfürchtig nach, bis seine hohe Gestalt im Mond aufsteigt. Sehr laut gackern die Bühner. Dann bricht das Geschrei los! „Auf Pierre, mach auf!“ Jacques rückt den Säbel über seinen Kopf freien, springt von einem Bein auf das andere und brüllt hohoho, ohne sich erst die Mühe zu geben, menschliche Laute zu formen. Der Lampenträger schraubt den Docht in die Leuchte auf wie möglich, während Pierre den Stein zur Seite wälzt.

„Mit Geheul stürzt er rücklings zu Boden...“ über ihn hinweg ist in Lobesansicht der Fuchs, raßt durch die verblüffte Menge und entkommt in der allgemeinen Verwirrung. Die Frauen freischen und halten sich die Röhre zu, die Männer fluchen und schreien voller Wut ihre Gewehre in die Luft ab.

Jacques kommt als erster zu sich, reißt seinem Nachbar die Latzleine aus der Hand und leuchtet in den Stall hinein. Da liegen

drei Bühner erschossen in den Ecken. Er sticht sie mit seinem Säbel heraus und überreicht sie, an den Füßen gebündelt, Pierre. Drei wunderschöne braune Legehennen. Pierre treten die Tränen in die Augen. Er spricht kein Wort. Im Hintergrund sieht er die Silhouette einer erhobenen Faust gegen den flimmernden Nachthimmel. Und er mühte sich sehr zu täuschen, wenn diese Faust nicht seiner ange-trauten Ehegeliebten gehörte.

In der Ferne klaffen Hunde. Sie haben wohl die Spur des Fuchses genommen. Was nützt es... er ist fort und wird so bald nicht zurückkehren. Die Schimpferte und Fische, die hinter ihm herausprasseln, verjagen kein Fell nicht. Pierre aber hat eine Wache lang täglich sein Huhn im Topf und eine geschmolzene Bafte dazu.
Werner Müllers.

Allerlei

Automatische Telephone für Blinde. Die Pariser Telephoneverwaltung hat eine interessante Neuerung eingeführt. Bisher war es den blinden Telephonenehmern nicht möglich, die Selbstanschlusapparate zu benutzen. Nun hat der Leiter eines Blindeninstituts eine Ziffernscheibe konstruiert, die statt der üblichen Zahlen die gleichen Ziffern in Blindenschrift besitzt. Alle Pariser Telephoneanschlüsse, die Blinden gehören, wurden mit dieser Erfindung versehen. Von nun an ist es den Blinden möglich, ebenso wie alle andern lebenden Teilnehmer die automatische Telephoneapparate zu benutzen. Auch in der französischen Provinz soll die Neuerung demnächst eingeführt werden.

Alles für die Volksgesundheit

Der monarchistische Staat, in dessen Verlauf jene Hochentwilderung der Industrie und damit verbunden die Zusammenhaltung großer Arbeitermassen in Großstädten stattfand, fühlte sich keineswegs bemüht, die daraus entstehenden Konsequenzen in gesundheitlicher Beziehung zu ziehen und eine soziale Gesundheitsfürsorge zu schaffen. Das blieb beinahe reiflos der Republik vorbehalten, die vor der weitaus schwierigeren Aufgabe stand, außer der vorhandenen hygienischen Situation auch noch die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, zu heilen. Dazu kamen noch als besonders erschwerendes Moment die verheerenden Folgen einer ungeheuren Wohnungsnot.

Die gesundheitliche Fürsorge des Staates enthält als wichtigstes Moment die Fürsorge für das Kind, dessen Gesundheitszustand ja der der nächsten Generation ist. Hier sind ganz besonders in Gemeinderäten, die unter sozialdemokratischer Verwaltung stehen, ganz wunderbare Einrichtungen getroffen worden. Gemäß Schulärzten sind heute schon eine Selbstverständlichkeit, und trotzdem kommt es auf das Wie und Was an, mit dem ein Schularzt die ihm gestellten Aufgaben erfüllt, kommt es ferner an auf die dafür verfügbaren Einrichtungen, und zuletzt, aber nicht als unwichtigstes, auf die geistige Einstellung der Ärzte, der denn, wenn er wahrhaftig fruchtbarste Arbeit leisten will, sich nicht damit begnügen darf, seine ärztliche Pflicht zu erfüllen, sondern der auch in persönlichen Kontakt mit der Familie der von ihm betreuten Kinder zu treten hat.



Umdrang zu der fahrbaren Schulabklinik einer norddeutschen Kreisverwaltung.

Er muß nach ihrer sozialen Lage forschen, er muß die Wohnungsverhältnisse seiner kleinen Patienten auf das genaueste studieren und er muß von dem heiligen Eifer befeuert sein, der den ärztlichen Beruf erst zu einem Hilfsmittel für die leidende Menschheit macht. Es liegt auf der Hand, daß hier ein sozialistischer Arzt weit aus intensiverer Arbeit leisten wird, als ein Arzt der nicht von dem Wunsch befreit ist, das Los der gedrückten Klasse zu mildern.

Wie weit die technische Vorbereitung der Spezial-Schulärzte gediehen sein muß, legen die vor kurzem erlassenen Richtlinien der deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde fest. Sie lauten:

Die Schule als Zoonseinrichtung des Staates hat die Aufgabe, sich nicht nur unterrichtlich zu betätigen, sondern auch die Gesundheit der Schüler zu fördern und zu fördern. Die Schule muß bemüht sein, alle Schäden auszuschließen, die etwa durch den Schulbetrieb entstehen können. Dabei muß man im volkshygienischen In-

teresse gleichzeitig die günstige Gelegenheit benutzen, zu einer gesundheitlichen Sichtung, Beratung der Kinder in Verbindung mit ärztlicher Fürsorge. Um dieses Ziel zu erreichen, muß das Schulärztliche weit ausgebaut werden. In allen Fragen der Hygiene der Schule und der Gesundheitsförderung der Schüler ist der Arzt maßgebend. Geeignete Räume mit hinreichender Ausstattung für seine Tätigkeit sollen nach Möglichkeit in jeder Schule für seinen Zweck zur Verfügung stehen. Der Arzt muß innerhalb der einzelnen Schulen zu den Beratungen des Lehrerkollegiums in gesundheitlicher Angelegenheit hinzugezogen werden. In den Selbstverwaltungskörnern, die sich mit der Schule befassen, muß der Schularzt vertreten sein. Erforderlich ist eine hinreichend große Zahl von Schulärzten mit entsprechender, das heißt dem Zweck angepaßter Ausbildung. Die Grundlage der Ausbildung muß eine ausreichende, etwa zwei Jahre betragende Ausbildung in der Kinderheilkunde und Kinderheilkunde sein. Fachärzte für Kinderkrankheiten kommen deshalb als Schulärzte in erster Linie in Betracht. Zur Hauptausbildung soll ein spezieller Kursus der Schulgesundheitspflege von ausreichender Dauer hinzukommen. Während der Dauer dieses Kurses ist auch besonderer Wert auf Seuchenbekämpfung, Sozialhygiene, Pädagogik und Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters sowie Pädagogik und Pathologie der Leibesübungen zu legen. Die Ausbildung der Schulärzte dürfte im Prinzip Angelegenheiten der Universitäten und sozialhygienischen Akademien unter Hinzuziehung von Praktikern der Schulgesundheitspflege sein. Den jetzt tätigen Schulärzten ist durch besondere Nachholkurse Gelegenheit zur Fortbildung gegeben. Außerdem ist darauf zu halten, daß die Schulärzte an ihrer Fortbildung an geeigneten Veranstaltungen teilnehmen.

England beabsichtigt in der Fürsorge um die Gesundheit seiner Staatsbürger noch einen Schritt weiter zu gehen, und debattiert auf das lebhafteste den Gedanken, in regelmäßigen zeitlichen Abständen ärztliche Untersuchungen an jedem einzelnen englischen Bürger vornehmen zu lassen. Ein Mitglied der Londoner Universität macht zum Beispiel Vorschläge, wie eine fruchtbringende Schulgesundheitsfürsorge gestaltet werden könnte. Sie führte in der Jahreskonferenz der „Royal Sanitary Institute“ aus: „Der Parlament sollte im Hause selbst eine vollständige ärztliche Untersuchung jedes Familienmitgliedes mindestens dreimal im Jahre vornehmen, deren Ergebnisse sorgfältig berichtet werden sollen. Diese Untersuchungen sollen auch auf die Mutter und ihre kleinen, noch nicht schulpflichtigen Kinder, sowie auf die erwachsenen Kinder ausgedehnt werden; die ganze Behandlung im Hause sollte unter seiner Fürsorge stehen.“

Die dem Projekt stehen selbstverständlich große finanzielle und verwaltungsmäßige Schwierigkeiten gegenüber. Es ist aber schon viel erreicht, wenn man, wie in Deutschland, Zwischenlösungen findet, wie sie zum Beispiel in einem Autobus untergebrachte Schulabklinik des Kreises Lüttenberg-Ludowig darstellt. Neben der Möglichkeit, in einem beträchtlich großen Radius auch die abgelegenen Dörfer zu erfassen, hat dieser fahrbare Autobus noch einen anderen psychologischen Reiz, indem er nämlich die Neugier der Kinder weckt und ihnen den schweren Gang zum Zahnarzt schmachtlicher macht.

Vom Reichstag bis in die Parlamente der kleinsten Kommunen kämpft die Sozialdemokratie mit eiserner Energie für die Flügelmachung von Mitteln, die zur Errichtung von Volkswerken gegen die Volkskrankheiten, für die Kräftigung einer bislang kläglich vernachlässigten Masse, verwandt werden sollen. Zu den großen Erfolgen, die sie bisher in diesen Bestrebungen geahnt hat, werden sich in unermüdlicher Arbeit weitere gesellen.

Die Toten ohne Kopf

Kriminalroman von Hans Regina von Kad
Copyright 1930 by Ernst Oldenburg, Leipzig.

(Nachdruck verboten.)

„Hörst du das?“ sagte Pierre, während die andern ihn mit demselben Geschrei ermuntern. „Da hinten ist er; ich habe seine Leuchte funkeln, ja!“ Wirklich, es wird still. Pierre schiebt den Lauf seines Gewehrs vorsichtig durch die schmale Öffnung, visiert umfänglich, und baut! fracht der Schuß.

„Bang! fracht ein anderer Schuß! Einem der andern, die im Halblicht stehen, ist vor Aufregung die Nichte losgegangen. Der Schrei geht im Dreck. Niemand ist verletzt; daher achtet man auch nicht auf diesen Fehlstrich. „Er liegt!“ sagt Pierre. Aber Jacques nicht über die Lampe hinweg, stößt seinen Säbel bis zum Knopf in die Erde, mehrmals nacheinander, gräßlich rollen seine Augen und schließet: „Dummkopf, er liegt noch nicht. Was du für den Fuchs gehalten hast, ist ein saufen Bühnenstall.“ Er reinigt seine entweihte Kinnlade zwischen Daumen und Zeigefinger.

Francois, ein erfahrener Jäger, schließt den bösen Pierre zum Rand der Seite, visiert mit einem Auge das Loch, legt schweigend ein und schließt. „Bolla!“ sagt er und begleitet diesen bündigen Ausdruck mit einer zeitlos absichtlichen Geste. Wieder klopft Jacques mit dem Säbel, aber er kommt diesmal zu seinem Ergebnis.

Woh dem Vater Philine! In den großen alten Zeiten, so geht die Sage, war er ein berühmter Räuberhauptmann. Seinen Parzenbart umwollten schauerliche Balladen. Er ist der Kopf des Dorfes und hat auch immer noch seine sicherste Hand am Abzug. Seine Nichte ist nach arabischer Art mit Damascenerarbeit verziert. Vater Philine wirft einen umsäglich verächtlichen Blick über die andächtige Versammlung, duckt sich gelegentlich wie ein Panther vor dem Loch, sammelt einige unverständliche Worte, vielleicht einen höflichen Abschied und drückt ab. Dann hängt er sein Gewehr am Riemen neben die Schulter und geht. Man schaut ihm ehrfürchtig nach, bis seine hohe Gestalt im Mond aufsteigt. Sehr laut gackern die Bühner. Dann bricht das Geschrei los! „Auf Pierre, mach auf!“ Jacques rückt den Säbel über seinen Kopf freien, springt von einem Bein auf das andere und brüllt hohoho, ohne sich erst die Mühe zu geben, menschliche Laute zu formen. Der Lampenträger schraubt den Docht in die Leuchte auf wie möglich, während Pierre den Stein zur Seite wälzt.

„Mit Geheul stürzt er rücklings zu Boden...“ über ihn hinweg ist in Lobesansicht der Fuchs, raßt durch die verblüffte Menge und entkommt in der allgemeinen Verwirrung. Die Frauen freischen und halten sich die Röhre zu, die Männer fluchen und schreien voller Wut ihre Gewehre in die Luft ab.

Jacques kommt als erster zu sich, reißt seinem Nachbar die Latzleine aus der Hand und leuchtet in den Stall hinein. Da liegen

armen Hirn ramorte bloß die eine Frage: Wie war die Polizei auf sein Versteck gekommen? —

Nach den letzten Stunden der Spannung dehnte sich nun die Brust des jungen Kommissars in Befriedigung. Endlich Erfolg. Jacques war in seiner Hand; der Kommissar Louis Grands, sein Vorgesetzter, vermittelte und vielleicht, ja, gewiss sogar, der Unhold, der die Toten von St. Pierre enthaupte!

Das alles zu beweisen, schien Fabre nunmehr ein Kinderpiel — und bagatellos! Er war gemacht; die Oberkommissar hatte er jetzt so gut wie sicher und damit ein schlantes, braunes Mädel!

Fabre hätte den Verhafteten am liebsten jubelnd umarmt. Rechtzeitig bellte er sich — das hätte doch einen merkwürdigen Eindruck gemacht! — und fing lieber an, die bürstige Einrichtung der Kellertube zu durchschlüpfen.

Stumpfsinnig folgte Jacques jeder seiner Bewegungen. Der gräßliche Kommissar leitete gründliche Arbeit! Und er mühte betrüblich zu sehen, wie seine schöne, komplette Sammlung praktischer Werkzeuge so tags gefördert und beschlagnahmt wurde. Ein schwerer Bund von Sperrbälgen in allen nur erdenklichen Formen, — was hatte ihre Herstellung für Mühe gekostet! — raffinierte Sägen, Schemeln und Drillbohrer für Kesselschraubplatten — kurz lauter höchst kompliziertere Dinge, über deren Zweck das verstockteste Leugnen nicht hinweghelfen konnte.

Aber er hatte schließlich längst nicht mehr die Ambition, den ehrlichen Mann zu spielen. Unangenehm war, daß Fabre aus der wurmstichigen Kommode auch verschiedene Prachtstücke der letzten Beutezüge hervorholte.

Das konnte ihm hübsch ein paar Monate eintragen! Und die Polizisten grinsten so unerschrocken und hämisch bei jeder neuen Herrlichkeit, die Fabre hervorholte.

Endlich aber waren alle Schubladen und Fächer geleert. Bis auf den Grund.

Wo blieb der Kommissar noch weitersehen? Da war doch nichts mehr? Der aber hing von vorn an, wühlte und scharrte in dem Krimström wie ein Dackel, der nach Mäulen grabt.

Und zwei Polizisten distanzieren die Kleider Jacques'. Legten neben das Brot und die Zwiebelwurst — bei deren Versetzen Randoux das Schiefal erteilt — hübsch der Reihe nach Kautabak, ein Schnapmesser, Strohbohnen und einen abgerissenen Holentwurf auf den Tisch.

Wütend aber hielt einer der Polizisten ein altherbes Zeug in den Fingern, sah es schärf an und reichte es Fabre.

Ein Medaillon, richtig! Das Medaillon! Jacques vergegenwärt-

igte sich mit einem Schlagschaudernd die Situation, in der er es zu sich gesteckt. Und er hatte es total vergessen, hatte gar nicht daran gedacht, daß er das flache Ding in der Tasche trug!

Fabre trat zur Lampe, drehte das Medaillon hin und her. In der Fourniere schimmerte eine rötlich-schwarze Kruste. Fabre wußte es, bevor die Schwerkraft seinen Gutachten abgaben, daß das eingetrocknete Blut war.

Er mühte sich, die veraltete Blechtafel zu sprengen. Stach sich den Nagel, bevor das verlebte Medaillon aufsprang.

Ein mit der Schere ungeschickt rund zugehauenes Blättchen flatterte heraus. Ein Lichtbild, wie es Jahrmarchphotographen in wenigen Minuten für zwanzig Centimes herstellen.

Fabre hob es auf und unterdrückte nur mit Mühe einen Ausruf der Ueberraschung. Jacques wurde unbeachtet zumute; was mochte der Kommissar da gefunden haben? Er war froh, als ihm Fabre unvermittelt die Photographie unter die Nase hielt.

Dann aber glökte er selbst mit geweiteten Pupillen sprachlos auf das Bildchen.

Es zeigte zwei gute Bekannte: Louis und Lucienne. Kommissar Fabre redete sich im Triumphgefühl.

Da hatte er, was er gesucht. Einen Beweis, einen blutigen Beweis, ein corpus delicti!

Wenn das nicht ausreichte...
XIII.

Weit draußen vor Marseille, in einer der fjordartigen Buchten am Cap Croisette kletterte in den frühen Morgenstunden ein Mann zwischen den Felsen und Klippen der Küste.

Er hatte die Beinkleider bis über die Knie hochgezogen und wartete mühselig durch das Geröll und den aufspritzenden Schaum der Brandung.

Die Woge über — und gar so früh am Tage — war die Sucht einfach. Die Chafets, die kleinen, tierischen Meereshäuschen der Marseiller blieben vertiegt bis zum nächsten Sonnabend.

Das einzige menschliche Lebewesen schien so der Mann, der da am Ufer seinem färglichen Verdienst nachging. Er sammelte in einen Korb, den er am Arm trug, See-Tafel, die sich im seichten Wasser an den felsigen Klippen in die Ritze und Fugen des Gesteins klammern.

Die kleinen, stacheligen Seeungeheuer werden auf dem Fischmarkt von Marseille verkauft, wie Mäuschen lebend aufgeschoben und das winzige, falsche Schleimkumpchen ihres Körpers wird als Lederbissen mit dem Daumen herausgeschält.

Drei Stück — zwei Souls, (Fortsetzung folgt.)